

Dietz-Piram, Eduard W.

Reiser, H./Trescher, G (Hrsg.)(1987): Wer braucht Erziehung. Impulse der Psychoanalytischen Pädagogik. Mainz: Grünewald (230 Seiten)
[Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 37 (1988) 3, S. 99-100



Quellenangabe/ Reference:

Dietz-Piram, Eduard W.: Reiser, H./Trescher, G (Hrsg.)(1987): Wer braucht Erziehung. Impulse der Psychoanalytischen Pädagogik. Mainz: Grünewald (230 Seiten) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 37 (1988) 3, S. 99-100 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-23743 - DOI: 10.25656/01:2374

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-23743>

<https://doi.org/10.25656/01:2374>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Vandenhoeck & Ruprecht 

<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin
M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

Schriftleitung: Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel
Redaktion: Günter Presting

37. Jahrgang / 1988

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

Stork, J. (Hrsg.) (1986): **Zur Psychologie und Psychopathologie des Säuglings – neue Ergebnisse in der psychoanalytischen Reflektion.** Stuttgart: Frommann Holzboog; 211 Seiten, DM 68,-.

Der vorliegende Band beinhaltet die Beiträge des 3. Biedersteiner Symposiums der Poliklinik für Kinder- und Jugendpsychotherapie der Technischen Universität München. Stork, Herausgeber und verdienstvoller Initiator dieser jährlich stattfindenden Symposien, ist mit zwei eigenen Beiträgen vertreten: „Die Ergebnisse der Verhaltensforschung im psychoanalytischen Verständnis“ und „Tötliche Verstrickung von Mutter und Kind? – Ein Aspekt des plötzlichen Kindstodes.“

In seinem ersten das Buch einleitenden Beitrag faßt Stork die neueren Erkenntnisse der Verhaltensforschung über die frühe Kindheit und die ersten Mutter-Kind-Interaktionen zusammen. Die wesentliche Erkenntnis ist die Entdeckung des „aktiven Säuglings“. Gleich nach der Geburt – vermutlich auch schon im letzten Trimenon der Schwangerschaft – besitzt das Neugeborene neben einfachen Wahrnehmungs- und Denkfähigkeiten eine „rudimentäre Form von Intentionalität“, d.h. er tritt von Anfang an in eine aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt. Damit wird die Annahme über den Säugling als passives und reflexartig reagierendes Wesen widerlegt. Gleichzeitig müssen auch einige Grundpositionen der psychoanalytischen Entwicklungstheorie, z.B. die von M. Mahler postulierte autistische Phase, revidiert werden. Stork weist allerdings nach, daß Psychoanalytiker wie M. Klein, Winnicott und Bettelheim in ihren theoretischen Beiträgen durchaus schon den aktiven Part des Säuglings beschrieben haben. Von besonderer neurosenpsychologischer Relevanz scheinen mir die von Stork hervorgehobenen interessanten Untersuchungen von Brazelton zu sein. Dieser hat mit Hilfe von Video-Aufnahmen den subtilen Dialog zwischen Mutter und Kind aufzeigen können. Er beobachtete, daß Kleinkinder sich gewöhnlich innerhalb einer gewissen Sequenz mehrfach zurückziehen und revitalisieren. Wenn dieser passagere Rückzug von einer unempathischen Mutter nicht gespürt und respektiert wird, können beim Kind schon Mikroabwehrleistungen in Form von Schreien, Müdewerden oder Nahrungsverweigerung auftreten! Die Befunde von Brazelton legen nahe, daß Verneinungsprozesse schon sehr früh auftreten können. Die Theorie von R. Spitz über die Verneinung als dem 3. Organisator müßte also neu reflektiert werden, da er dessen Wirkungsweise erst im 15. Lebensmonat für relevant hält. In seinem zweiten Beitrag, einer Fallstudie über den plötzlichen Kindstod, weist Stork sich durch seine Kompetenz als Psychoanalytiker aus. Ein psychodynamischer Erklärungsversuch dieses höchst beunruhigenden klinischen Phänomens war von psychoanalytischer Seite überfällig.

Einen wichtigen Beitrag liefert auch Lotte Köhler mit ihrem Übersichtsreferat über „Forschungsbeiträge zum Verständnis der frühkindlichen Entwicklung aus den USA“. Sie weist ebenfalls die kognitive Kompetenz des Neugeborenen nach und kritisiert zurecht, daß die Psychoanalyse zu einseitig auf die Triebbefriedigung durch das Objekt fokussiert hat bzw. diese als wesentlich für die Entwicklung psychischer Strukturen angesehen hat. Die neuen Forschungsbeiträge zeigen jedoch auf, daß die Triebbefriedigung erst die Voraussetzung dafür ist, „daß ein Spielraum entsteht, in dem sich das Selbst entwickelt.“ Köhler

stellt folgende Hypothese auf: „Je gestörter der Patient, den wir später sehen, desto kleiner war sein Spielraum und desto mehr stehen für ihn Triebbedürfnisse im Vordergrund“ (S. 82). Kohut (1979) kommt aufgrund seiner klinischen Erfahrung mit narzißtisch gestörten Patienten zu der gleichen Schlußfolgerung (s. Heilung des Selbst, S. 75).

In zwei weiteren Arbeiten kommen die Verhaltensforscher selbst zu Wort. H. Papoušek, M. Papoušek und Renate Giese: „Neue wissenschaftliche Ansätze zum Verständnis der Mutter-Kind-Beziehung“ und K. K. Minde: „Besonderheiten in der Beziehung zwischen frühgeborenen Säuglingen und ihren Eltern: Einige neue Forschungsergebnisse.“ Von Papoušek hätte ich mir eine etwas ausführlichere kritische Würdigung des Bindungskonzeptes von Klaus und Kennell, den Pädiatern von der Case-Western-Reserve-University in Cleveland, gewünscht, da diese großen Einfluß auf die psychosomatische Geburtshilfe in der BRD und Westeuropa hatten und noch haben (z.B. Förderung des Rooming-in, postportaler Hautkontakt usw.), aber auch ideologisierte Tendenzen (u.a. Hausgeburten, ständiger Körperkontakt mit dem Neugeborenen) förderten. In der Arbeit von Minde möchte ich auf sein transaktionelles Modell aufmerksam machen, das eine differenziertere Betrachtung und ein dynamischeres Verständnis des menschlichen Verhaltens ermöglicht als das interaktionale Modell. So können z.B. entwicklungsbedingte Verhaltensveränderungen bei Kindern transaktionale Auswirkungen auf die Eltern haben. Minde versteht unter Transaktionen eine sich immer gegenseitig modifizierende Kette von Verhaltensveränderungen, die einer Spirale gleicht, d.h. „sie macht es unwahrscheinlich, daß die interagierenden Partner in ihre ursprünglichen Interaktionscharakteristika zurückfallen“ (S. 150).

Die weiteren nicht minder wichtigen wissenschaftlichen Beiträge dieses Bandes können aus Raumgründen nur aufgezählt werden: S. Lebovici: „Klinische Gesichtspunkte der frühen Interaktion.“ C. Chiland: „Der Säugling vor und nach der Geburt – am Beispiel der Analyse von Frauen, insbesondere schwangerer Frauen.“ R. Harnisch: „Arbeit im 7. Himmel – eine Abteilung für schwerstgestörte Kleinkinder.“ R. A. Lazar, N. Lehmann und G. Häußinger: „Die psychoanalytische Beobachtung von Babys innerhalb der Familie.“

Das Buch ist jedem in der psychotherapeutischen Praxis Tätigen zu empfehlen, weil die hier zusammengetragenen Befunde unsere ätio- und pathogenetischen Vorstellungen über die Entstehung früher seelischer Störungen erweitern und vertiefen. Neue Impulse für Forschung und Praxis über die frühe Mutter-Kind-Beziehung gehen derzeit leider mehr von der Verhaltensforschung als der Psychoanalyse aus.

P. Diederichs, Berlin

Reiser, H./Trescher, G. (Hrsg.) (1987): **Wer braucht Erziehung. Impulse der Psychoanalytischen Pädagogik.** Mainz: Grünewald; 230 Seiten.

Aufsätze von 11 Autoren zu Themen psychoanalytischer Pädagogik versuchen durch einen mehrdimensionalen Einstieg einerseits das Interesse für ihr Fachgebiet zu wecken, andererseits geben sie Lehrern, Erziehern anhand zahlreicher Beispiele genü-

gend Material, welches besonders dem Anfänger Idealpositionen abbauen hilft und sich mit der Realität der Pädagogik 1987 vertraut machen will. Trotz des Charakters der einführenden Darstellung und dadurch notwendigen Verkürzung und trotz dem Verhaftetsein am universitär „richtigen“ wissenschaftstheoretischen Gedankengut (woraus nicht notwendige Rechtfertigungsdarstellungen der eigenen Wissenschaftlichkeit und der des eigenen Faches resultieren) bieten die Autoren einem Anfänger und Interessiertem einen informativen Einblick in ihre Arbeit.

Clos („Wer braucht eine Monsterschule?“) berichtet über die Realität einer Grundstufenklasse einer Lernbehindertenschule. Symptomenentstehung, sekundäre Gewinne aus Symptomen (am Beispiel des Symptoms Lernbehinderung) und der Einstieg in den „Dialog mit den Kindern“ bilden den Auftakt zu einer notwendig kritischen Auseinandersetzung mit der Institution und den eigenen Möglichkeiten, via Reflexion agierter Regressionen, der Übertragungs-/Gegenübertragungsgeschehnisse. Clos läßt den Leser an Entwicklung und Lösung eines dynamischen Geschehens teilhaben (Agieren der Klasse, der Kollegen) und vermittelt den handhabbaren Wert psychoanalytischer Erkenntnis.

Mattner („Empathie ist nicht genug“) schildert den Heimalltag. Diese Darstellung könnte zur Pflichtlektüre junger Erzieher gemacht werden. Peinliches, Verborgenes, Geheimgehaltenes wird benannt, erläutert, an Beispielen vorgeführt. Trotz der Abrechnung, die der Autor vornimmt, werden die Geschehnisse innerhalb des Verwahrbetriebs Jugendlicher und der „Verwahrlöge“ einem Unverfahren eindrucklich vorgeführt.

Friedrich-Barthel („Scenen in Musik und Bewegung“) stellt anhand von Beispielen die Musiktherapie vor und interpretiert das szenische Geschehen auf einer auch dem Anfänger verständlichen und einfühlbaren Ebene. Büttner („Pubertäre Riten“) erläutert an Beispielen von Horror- und Gewaltvideos mit Hilfe weiter Interpretationen und ethnologischer Exkurse einige beispielhafte Videos. Die Interpretationen bleiben z.T. spekulativ, dennoch werden die Eindrücke dieser Videos auf Jugendliche sowie die möglichen Folgen dargestellt. Diese Art Videos werden vom Autor als aktueller Ausdruck pubertärer Ritualisierung (i.S.d. kollektiven Unbewußten) angesehen. Ettl („Keinen Vater, keine Mutter, kein Geld!“) greift eine wenig beachtete Arbeit G.d. Maupassants („Ein Sohn“) auf; sorgfältig interpretierendes, schrittweises Vorgehen läßt diese Arbeit zu einem lesenswerten und vergnüglichen Erlebnis werden. Auch psychoanalytisch Ungeschulte vermögen sicherlich diese Arbeit, die wie für den Gebrauch interessierter Lehrer an höheren Schulen geschrieben worden ist, verstehen lernen können. Schurig („Aus der psychoanalytischen Arbeit mit einem zwangsneurotischen Jungen“) stellt eine Kasuistik vor. Das Ziel dieser Arbeit, Verständnis für die Kausistik eines Zwangsneurotikers in Abgrenzung zur Pädagogik, ist gerade durch die einfache, klare Darstellung ohne Effekthascherei erreicht. Finger-Trescher („Trauma, Wiederholungszwang und projektive Identifizierung“) fragt nach den „Heilungsfaktoren“ in der psychoanalytischen Pädagogik. Ausgehend von den Traumatheorien führt sie den Wiederholungszwang ein und gibt einen Überblick über psychoanalytische Theorien der Wirkungsweise (u.a. Fenichel, Sandler, Klauber, Bibring, Winnicott) und grenzt die Person der Mutter, die im primären Interaktionsmuster „agiert und reagiert“, vom Pädagogen ab, der „solches Geschehen ... bewußter Selbstreflexion zugänglich“ machen kann. Gerspach („Vom klassischen zum psychoanalytischen Paradigma in der Heilpädagogik“) stellt den Standpunkt der Heilpädagogik im universitären Wissenschaftsbereich dar und begründet ihre Wissenschaftlichkeit. Lotz („Vom interagierenden zum handelnden Erzie-

her“) kann als Fortführung der Arbeit von Finger-Trescher angesehen werden. Mit Hilfe eines Fallbeispiels wirbt er um das Verständnis des szenischen Geschehens und um reflektiertes, bewußtes Handeln des Erziehers und setzt diese Prämissen gegen das unreflektierte „Interagieren“.

Reiser („Beziehung und Technik in der psychoanalytisch orientierten themenzentrierten Gruppenarbeit“) gibt neben einer Abgrenzung und Neudefinition von Psychoanalyse und psychoanalytischer Pädagogik und der Annäherung zwischen beiden dem Anfänger in diesen Problemkreisen eine Einführung in die pädagogisch-therapeutische Beziehung. Die psychoanalytische Seite wird nicht differenziert dargestellt. Abgrenzungen, die von den psychoanalytischen Autoren (u.a. Rauchfleisch u. Battegay) gemacht worden sind, werden nicht erwähnt. Es entsteht ein verzerrtes Bild der psychoanalytischen Verfahrensweisen, rite Analyse und Pädagogik werden in einem Konglomerat vereint. Nach Darstellung der TZI an eindrucklichen Beispielen resümiert der Autor: „Psychoanalytische Therapie und psychoanalytische Pädagogik haben dieselbe Zielsetzung: Entfaltung, Wachstum, Befreiung, Selbstfindung. Gemeinsam ist ihnen die Reflexion des Übertragungs-/Gegenübertragungsgeflechts, der wechselseitigen projektiven Identifizierung und der Gruppenprozesse. Während jedoch in der Therapie eine Realbeziehung nur insoweit aufgebaut wird, als in ihrem Schutz die analytische Arbeit voranschreiten kann, ist in der Pädagogik die Realbeziehung gefordert.“

Trescher („Selbstverständnis und Problembereiche der psychoanalytischen Pädagogik“) gibt eine Standortbestimmung der psychoanalytischen Pädagogik und beschreibt ihre Aufgabe als Neurosenprophylaxe. Die versteckte, aber notwendige Werbung um Verständnis, Mitarbeit und Engagement hinterläßt einen bitteren Beigeschmack beim Rezensenten, dem die Realität heutiger Pädagogik wohl bekannt ist.

Das Buch, welches als eine Hommage für Aloys Leber angesehen werden kann, ist sicherlich für eine breite Leserschaft gedacht und für die Ziegruppe notwendig lesenswert. Pädagogen, Erzieher, in Institutionen arbeitende, therapeutisch nicht ausgebildete Psychologen werden ihren Arbeitsalltag treffend dargestellt finden und motiviert werden können, mehr kritische Reflexion zuzulassen und zu verwerten.

Eduard W. Dietz-Piram, Freiburg/B.

Wilk, L. (1987): **Familie und „abweichendes“ Handeln.** Weinheim: Deutscher Studienverlag; 250 Seiten, DM 48,-.

In dem vorliegenden Band richtet Liselotte Wilk, Dr. rer. soc. oec., ihr Augenmerk auf ‚abweichendes‘ Handeln Jugendlicher und setzt sich dabei zum Ziel, „zu einer umfassenden Analyse der Bedeutung von Familie für abweichendes Verhalten ... zu gelangen“ (S. 26). Das Ergebnis ihrer Bemühung, dabei die „Beschränkungen (auf eine spezifische Form abweichenden Handelns [gemeint ist Delinquenz, d. Verf.] und weniger Aspekte familiärer Wirklichkeit)“ bisher vorliegender soziologischer Studien zum Thema durch „die Einbeziehung verschiedener Gruppen ‚abweichend‘ handelnder Jugendlicher in die Untersuchung und die detaillierte dimensionale Auflösung von ‚Familie‘“ (S. 10) zu überwinden, ist in dieser Arbeit nachzulesen.

Die Autorin hat ihre Arbeit in zwei nahezu gleich große Abschnitte gegliedert: In Teil I diskutiert sie theoretische Ansätze und Konzepte zu „Familie“ und „abweichendes Verhalten“ und entwickelt daraus ein eigenes handlungstheoretisches Konzept. Im zweiten Teil dieses Konzepts ist die „verstehende Erklärung“ ab-